

Nachruf für Werner Meyer-Barkhausen

Mit Werner Meyer-Barkhausen, gestorben am 16. November 1959, verliert die Kunstwissenschaft einen der namhaften Vertreter der Baugeschichte des frühen und des hohen Mittelalters. In Bielefeld am 2. Juni 1889 geboren, war Werner Meyer-Barkhausen der Kunstwissenschaft durch Neigung verbunden, an der Universität Gießen war er von 1931 bis 1938 Privatdozent und seit 1939 apl. Professor. Seine Arbeit galt vor allem der Kunst des Mittelalters. Sie fand ihren Ausdruck in einer Reihe bedeutsamer und viel beachteter Beiträge von bleibendem Wert.

In den Jahren seit 1945 kam seine systematisch aufbauende Arbeit zu wachsender Entfaltung. Es war ihm vergönnt, seine Erfahrungen mit dem Buch „Das große Jahrhundert kölnischer Kirchenbaukunst, 1150—1250“ (Verlag E. A. Seemann in Köln, 1952) an einer für diese Zeit beispielhaften Gruppe von Bauten in eindrucksvoller Form zusammenzufassen. Die Fachwissenschaft hat nicht gezögert, ihm für diesen Beitrag Dank und Anerkennung auszusprechen. In einer von Sachkenntnis getragenen, sorgsam ausgewogenen Besprechung schreibt H. E. Kubach zusammenfassend, „daß die kölnische Baukunst der staufischen Periode eine schöne, würdige, gut lesbare und wissenschaftlich ertragreiche Darstellung erfahren, deren Hauptstärke im sehr lebendigen Erleben der baulichen Individualitäten beruht. Die von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen Umdatierungen werden hier zum ersten Mal in ihren Folgen wissenschaftlich durchdacht und ausgewertet.“ (Kunstchronik, 6. Jahrgang, Heft 4.)

Es erscheint um so angebrachter, auf diese Würdigung seiner Arbeit hinzuweisen, die Meyer-Barkhausen mit Genugtuung erfüllen mußte, als das von tiefer menschlicher Anteilnahme getragene wissenschaftliche Bemühen nicht nur aus diesem Buch, sondern aus allen seinen Beiträgen der letzten Jahrzehnte und, man darf hinzufügen, in wachsendem Maße zu uns spricht. Seine entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungen, die vergleichende Methode, der es um die Funktion der Teilformen im Rahmen der Gesamtstruktur des Baues geht, sind niemals Selbstzweck, sie werden getragen von einer gebändigten Leidenschaft, die ihn auch an die Probleme karolingischer Baukunst heranführte, wie sie für uns heute im Vordergrund stehen und unter seiner Teilnahme während der letzten Jahrzehnte zu fortschreitender Klärung und zu neuen Erkenntnissen geführt haben.

Die erfolgreichen Ausgrabungen im Kloster Lorsch haben seine Anteilnahme in besonderem Maße geweckt. Nach Friedrich Behus Bericht in seiner Publikation „Die karolingische Klosterkirche von Lorsch an der Bergstraße. Nach den Ausgrabungen von 1927 bis



Werner Mayer-Barkhausen

1928 und 1932 bis 1933“ (Berlin und Leipzig, 1934) hat Meyer-Barkhausen mit seinem vielbeachteten Aufsatz „Die Ecclesia triplex des Klosters Lorsch“ 1935 im zweiten Band der „Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft“ (Seite 351 ff.) zu den Ergebnissen der Grabungen und ihrer Deutung durch Behn Stellung genommen. Er vertrat die Auffassung und hat sich auch in seinen letzten Lebensjahren mit Entschiedenheit dafür eingesetzt, daß die Klosterkirche Lorsch nach Westen nicht, wie Behn meint, durch einen Chor, sondern durch ein Westwerk abgeschlossen war. Das ist nun erheblich mehr, als ein Streit um die Deutung eines Grabungsbefundes. Meyer-Barkhausen gibt einen Rekonstruktionsvorschlag und bezieht sich auf die Bezeichnung „Ecclesia triplex“ im Codex Laureshamensis (ed. Glöckner). Es ist eine Frage von weitreichender Bedeutung, ob in Lorsch ein karolingisches Westwerk wie in Centula und Corvey bestand, um die beiden frühen Beispiele zu nennen. War dieses Westwerk, das als Kirche des Königs gedeutet wird, im Vergleich zu Corvey noch unentwickelt, und liegt es zeitlich vor dem Westwerk der ehemaligen Kirche in Centula, der frühen, uns bezeugten Anlage dieser Art?

Zweifellos geht es hier um eine der wichtigsten Fragen des karolingischen Kirchenbaus, und darauf beruht unsere starke innere Beteiligung. Darüber hinaus scheint mir jedoch, daß wir kaum in einer anderen Arbeit dieses Mannes einen so unmittelbaren, nachhaltigen Eindruck von dem Menschen und Wissenschaftler empfangen, wie in seinem Aufsatz über „Die Ecclesia triplex des Klosters Lorsch“. Zu welchen Entscheidungen wir auch gelangen, der Beitrag ist neben dem Buch „Das große Jahrhundert kölnischer Kirchenbaukunst“ ein bleibendes, ehrendes Vermächtnis.

Hohe Sachkenntnis, tiefe innere Beteiligung und objektive Haltung dem Gesprächspartner gegenüber, das sind die auszeichnenden Eigenschaften des der Wissenschaft dienenden Mannes. Als solcher lebt Werner Meyer-Barkhausen in unserer Erinnerung.

Eine Liste seiner Arbeiten kann dieses Bild nur vervollständigen. In seinem Verantwortungsbewußtsein diente er einer Sache, für die er sich aus Neigung entschieden hatte. Systematisch baute er seinen Arbeitsbereich aus und setzte sich instand, in wesentlichen Fragen entscheidend mitzusprechen. Im 9. Band des Wallraf-Richartz-Jahrbuches äußerte er sich „Zur Baugeschichte des Essener Münsters“. Im 4. Band der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft veröffentlichte er eine Statue des 13. Jahrhunderts im Chor der Johanneskirche in Warburg. Im 11. Band des Wallraf-Richartz-Jahrbuches schrieb er über „Akanthuskapitelle in Werden und Helmstedt“ und sprach in Weiterführung dieses Themas 1953 auf einer Arbeitstagung der Koldey-Gesellschaft in Göttingen über „Karolingische Kapitelle und ihre Vorbilder“ (Bericht in der „Kunstchronik“, 6. Jahrg., Sept. 1953). Seine Arbeit über „Die Elisabethkirche in Marburg“ erschien 1925. In der Reihe der Städte-Monographien des Deutschen Kunstverlags hat er den Band über Marburg bearbeitet, ein geschlosse-

nes Lebenswerk, von Kloster Lorsch bis zur Elisabethkirche in Marburg und darüber hinaus reichend.

Hören wir abschließend Werner Meyer-Barkhausen selbst über sein Verhältnis zur künstlerischen Gestaltung des Mittelalters: „Unsere mittelalterlichen Kirchen sind eben nicht nur unpersönliche Produkte von Konvention, Vorbildern, Einflüssen und einer immanenten Stilentwicklung. Wenn der Baumeister im Mittelalter gewiß auch stärker gebunden war und geringeren Spielraum für die Betätigung persönlicher Auffassung hatte als in der Neuzeit, so wird der über Allgemeinheiten vordringende Betrachter doch auch hier mehr oder weniger den lebendigen Atem persönlicher künstlerischer Schöpfung spüren.“